

P. Jacobus Tisch OSB

ÜBERRASCHENDE ENTDECKUNGEN IN DER PFARRKIRCHE WOLFSBACH

Neue Beobachtungen bei den Grabungsarbeiten

Vorbemerkung



Im Zuge der großen Innenrenovierung der Pfarrkirche St. Vitus in Wolfsbach waren für die Trockenlegung des Gotteshauses, Verlegung von Stromleitungen und Heizungsrohren und die Errichtung eines neuen Fußbodens Bodeneingriffe bis zu 0,6 m notwendig. Der Abtrag erfolgte von 10. bis 16. Mai 2011 mittels Minibagger unter archäologischer Begleitung durch die Firma Arche-

onova (Leonding) im Auftrag des Bundesdenkmalamtes (Abteilung für Bodendenkmale, Grabungsleitung Dr. Martin Krenn). Dabei kamen Mauerreste zutage, die auf einen Vorgängerbau schließen lassen.

Über die notwendigen Arbeiten hinaus wurden allerdings keine Untersuchungen angestellt. Auch lieferte der Grabungsbericht keine hinreichende Interpretation der Befunde oder gar eine Einordnung der Grabungsergebnisse in die Baugeschichte der Wolfsbacher Kirche.¹ Dies soll an dieser Stelle nachgeholt werden. Bevor die Grabungsergebnisse überblicksmäßig vorgestellt und dann interpretiert werden, sollen die wichtigsten schriftlichen Quellen zur Kirche und Pfarre Wolfsbach in Erinnerung gerufen werden.

1. Was wir aus den schriftlichen Quellen wissen

In der Karolingerzeit folgte die deutsche Besiedlung den Römerspuren. Daher sind nördlich der Url die Kirchsprengel Aschbach und Wolfsbach urkundlich früh bezeugt. Wie P. Benedikt Wagner in einem Aufsatz über die Anfänge der Pfarre Aschbach darlegte, *„kommen beide erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 823 vor, die in einer längeren und kürzeren Fassung überliefert ist. Nach langem Gelehrtenstreit über die Echtheit dieser zwei Fassungen, sind sich die Historiker in jüngerer Zeit doch einig geworden, dass die längere Fassung gefälscht ist, die nur in einer Abschrift erhaltene kürzere aber auf eine echte Urkunde zurückgeht, die Kaiser Ludwig der Fromme am 28. Juni 823 in Frankfurt am Main ausgestellt hat. Er berichtet darin,*

¹ Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger, Grabungsbericht Archäologische Untersuchung in der Pfarrkirche St. Vitus in Wolfsbach, Linz Mai 2011, S. 3 ff.

dass sein Vater, Kaiser Karl (der Große), das Awarenreich unterworfen und die Menschen jenes Landes dem göttlichen Dienste insoweit zugeführt habe, dass er sehr viele Örtlichkeiten (loca) der Kirche von Passau und ihren Bischöfen übergab. Aber teils durch Nachlässigkeit eines Passauer Bischofs, teils durch Begierlichkeit der Grafen jenes Gaues seien gewisse Örtlichkeiten strittig geworden. Darauf zählt er unter anderem auch Aspach, Uuolfesuuanc und je zwei Kirchen in Ardagger und Saxen auf. Nach einer Untersuchung des Sachverhaltes ließ der Kaiser den Besitz der umstrittenen Güter dem damaligen Bischof von Passau Reginhar und seinen Nachfolgern bestätigen.²

Was aber wurde dem Hochstift Passau von Karl dem Großen zugesagt und von Ludwig dem Frommen bestätigt? Die Urkunde Ludwigs zählt zunächst einige Örtlichkeiten (loca), darunter auch Aschbach und Wolfeswang und dann je zwei Kirchen zu Ardagger und Saxen auf, wobei unter Kirchen (basilicae) sicher Kirchenbauten gemeint sind. Hingegen ist loca ein ziemlich allgemeiner Ausdruck, bei dem man zunächst an Orte denkt, der aber auch eine Gegend bedeuten kann. Man ist also versucht, an die (weltliche) Oberherrschaft über die genannten Orte zu denken. Berücksichtigt man aber, dass als Zweck der Schenkung Karls an Passau angegeben wird, die Leute des bisherigen Awarenreiches dem Gottesdienst zuzuführen, und dass Passau, soweit wir wissen, später immer unbestritten für die Organisation der Seelsorge in Aschbach und Wolfsbach zuständig war und das Recht auf den damit eng zusammenhängenden Zehent hatte, dort aber nie die Ortsobrigkeit besaß, so wird man eher an einen Seelsorgsbezirk denken. Der unbestimmte Ausdruck loca kommt daher, dass es damals den Begriff Pfarre noch nicht in unserem Sinn gegeben hat. Irgendwie muss es aber doch Seelsorgsprengel gegeben haben, damit klar war, wie weit der Zuständigkeitsbereich eines Seelsorgers reichte.“³

Dass *Aspach* das heutige *Aschbach* meint, ist klar, kann mit *Uuolfesuuanc* aber *Wolfsbach* gemeint sein? Darüber gab es vor Jahrzehnten im Arbeitskreis für Bezirksgeschichte eine intensive Diskussion. Der Ort kommt nochmals in einer Urkunde vom 8. September 903 vor, in welcher der Chorbischof (Weihbischof in einem Missionsgebiet) Madalwin die meisten seiner beweglichen und unbeweglichen Güter der Diözese Passau vermacht, darunter auch *ein Eigengut an einem Ort, der Wolfeswanc heißt, dessen Gebiet im Osten bis zum Fluss Url und zum Eigengut des Tregewolf... reicht*. Franz Steinkellner vermutete dieses Eigengut richtig am Oberlauf der Url in der Gegend von Ertl bis St. Peter in der Au. Daraus schloss man nun, dass *Wolfeswanc* nicht das heutige *Wolfsbach* sein kann. P. Benedikt Wagner hielt dem aber entgegen, dass 823 der Ort *Uuolfesuuanc* selbst übergeben wird, während Madalwin nicht die ganze Örtlichkeit, sondern ein Gut an einem Ort, der *Wolfeswanc* heißt, an Passau übergibt. Und wenn man nun *locus* als einen Seelsorgsprengel auffasst und bedenkt, dass Ertl und St. Peter in der Au ursprünglich zur Pfarre *Wolfsbach* gehörten, dann kann man *Wolfeswang* und *Wolfsbach* gleichsetzen. Auch der lautliche Unterschied von –wanc und –bach

² P. Benedikt Wagner, *Die Pfarre Aschbach im Mittelalter*, in: Josef Schlöglhofer (Hg.), *Aschbach*, Aschbach 2003, S. 249 – 282, bes. 250 f.

³ ebd.

schließt diese Gleichsetzung nicht aus, denn auch Rohrbach an der Gölsen wurde noch um 1120 *Roruuanch* geschrieben. Daraus ergibt sich aber, dass Wolfsbach und Aschbach von Anfang an gleichgestellte Pfarrsprengel waren.⁴

Weil zu einem Seelsorgsprengel aber auch eine Kirche gehört, ist für Wolfsbach bereits im 9. Jh. eine solche anzunehmen. Ausdrücklich urkundlich genannt wird die Kirche von Wolfsbach erst um 1050, als Bischof Egilbert von Passau dem neugegründeten Nonnenkloster Erla unter anderem auch einen Hof nahe bei der Kirche Wolfsbach („*apud ecclesiam Wolfspach*“) und den ganzen Zehent von 24 Höfen verlieh. Der undatierte formlose sogenannte „Stiftbrief“ für Erla stammt zwar aus dem 12. Jh., doch eine Urkunde des Passauer Bischofs Konrad stimmt inhaltlich in wesentlichen Teilen mit dem Stiftbrief überein. Die neuere Forschung misst den Aussagen der frühesten Quellen wieder erhöhte Glaubwürdigkeit zu und geht heute davon aus, dass die Gründung des Erlaklosters nicht lange nach 1045 erfolgte.⁵ Nachdem der Hof bei der Kirche in Wolfsbach nur das frühere Gasthaus Wolfsbach Nr. 2 sein kann, das bis in die Neuzeit zur Grundherrschaft des Klosters Erla gehörte, ist auch klar, dass die Kirche damals schon an ihrer heutigen Stelle stand.⁶

Von einer Pfarre Wolfsbach ist erstmals im Zusammenhang mit der Gründung eines Stiftes für Regularkanoniker die Rede, das spätestens 1109 in Seitenstetten errichtet wurde. Das Vordringen der deutschen Besiedlung nach Süden und Westen hatte zur Folge, dass die Pfarrsitze Wolfsbach und Aschbach an den Rand des Gebietes kamen, das von ihnen aus betreut werden sollte. Der Pfarrsprengel Wolfsbach reichte bis an die Grenze von Oberösterreich und war mit der heutigen Pfarre Maria Neustift benachbart. P. Benedikt Wagner spricht von einem „*seelsorglichen Notstand*“, der daraus entstanden war und sagt weiter: „*Man hat den Eindruck, dass Bischof Ulrich von Passau zu Beginn des 12. Jh. diesen Notstand durch die Gründung eines Chorherrenstiftes in Seitenstetten mildern wollte. Es fällt auf, dass das Chorherrenstift bei der heutigen Friedhofskirche St. Veit seinen Sitz hatte und der heilige Veit auch Kirchen- und Pfarrpatron von Wolfsbach ist. Das lässt darauf schließen, dass der Bischof den Pfarrsitz von Wolfsbach in das zentraler liegende Seitenstetten verlegen wollte.*“ Die Wolfsbacher Pfarrkirche wäre dann wohl zu einer Filialkirche von Seitenstetten gewor-

⁴ ebd.; vgl. auch P. Benedikt Wagner, Aus der Geschichte der Pfarre Wolfsbach, Wolfsbacher Pfarrbrief, Sondernummer, Juli 1973

⁵ Unechter Stiftbrief für Erla und echte Bestätigung durch Bischof Konrad von 1151 in: Maximilian Weltin (Hg.), Urkunde und Geschichte, Niederösterreichische Landesgeschichte im Spiegel der Urkunden seines Landesarchivs, St. Pölten 2004, S. 13-21, Nr. 4 und 4a; vgl. auch: Maximilian Weltin und Roman Zehetmayer, Niederösterreichisches Urkundenbuch. Erster Band 777 bis 1076, St. Pölten 2008, S. 300 f. Nr. 221, und Maximilian Weltin, Die Erlaklosterurkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs, in: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 11 (2001), 48-76.

⁶ Michael Mitterer, Wolfsbacher Familiengeschichte, vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wolfsbach 1997, S. 23. Vgl. auch P. Benedikt Wagner, Die *Anfänge* Seitenstettens, in: Überlacker, Österreichs Wiege III, Amstetten 1976, S. 58 f. P. Benedikt Wagner griff in seinem Aufsatz über die Anfänge Seitenstettens eine Überlegung Franz Steinkellners auf, wonach der Wolfsbacher Ortsteil Kirchstetten darauf hinweise, dass dort einmal eine Kirche (bzw. sogar die erste von Wolfsbach) gestanden sei. Das muss aber nicht sein, denn dieses Kirchstetten liegt gerade 1 km östlich der Wolfsbacher Kirche in deren Sichtweite, sodass man den Ort auch nach einer Kirche am heutigen Ort so benennen konnte. Außerdem ist es unwahrscheinlich, eine frühe Seelsorgekirche (und somit heiligen Ort) mit der wohl auch ein Friedhof verbunden war, so einfach aufzugeben. Dann wäre die alte Kirche zumindest als Filiale bestehen geblieben und nicht spurlos verschwunden.

den. Durch die Gründung eines Chorherrenstiftes wollte der Bischof wohl dafür sorgen, dass es für die Großpfarre Wolfsbach genügend Seelsorger gäbe. Die Verlegung der Pfarre kam jedoch nicht zustande. Bereits 1111 muss diese Kanonie am Ende gewesen sein oder zumindest keine Aussicht auf längeres Bestehen geboten haben. In diesem Jahr wies nämlich Bischof Ulrich dem Chorherrenstift St. Florian Zehente im Bezirk Amstetten zu, darunter auch in Sindelburg und Wolfsbach. Hätte es damals noch floriert, so würde er diese Zehente sicher eher dem näher gelegenen Seitenstettner Kanonikerstift zugewiesen haben.⁷

1142 verlieh Bischof Reginbert von Passau dem damals noch jungen Benediktinerstift Seitenstetten unter anderem auch die Pfarre Wolfsbach mit allen ihren Filialkirchen.⁸ Diese Urkunde gibt zugleich wertvolle Hinweise auf die Größe der Pfarre. Zu dieser gehörten noch Seitenstetten und St. Michael, das bis 1930 auch einen großen Teil der heutigen Pfarre Ertl umfasste.

Man könnte versucht sein, Wolfsbach als ärmliche Landpfarre einzuschätzen, nachdem alle ehemaligen Filialen selbstständig geworden waren. Aus dem 14. Jh. gibt es aber Quellen, die in eine andere Richtung weisen. So verpfändete das Stift Seitenstetten 1384 dem Pfarrer Seifried von Wolfsbach um 150 Pfund Pfennige auf Lebenszeit eine ganze Reihe von Gütern.⁹ Offensichtlich war das Kloster damals in Geldnot, während der Pfarrer ein vermögender Mann gewesen sein muss. Interessant sind auch die Taxen, die ein Priester zu erlegen hatte, wenn ihm eine bestimmte Pfarre verliehen wurde. 1390 wird diese für Wolfsbach mit 33 Pfund Pfennige angegeben. Zum Vergleich dazu sind die Verleihungstaxen für andere Pfarren der Umgebung angeführt. Allhartsberg wurde im gleichen Jahr mit 18, Amstetten mit 32, Aschbach mit 32, Behamberg mit 42, Haag mit 50, St. Peter in der Au mit 24, St. Valentin mit 32, Waidhofen an der Ybbs mit 60, Weistrach mit 50, Ybbsitz mit 24 Pfund Pfennige bewertet.¹⁰ Die unterschiedliche Höhe dieser Verleihungstaxen ist nur mit den ungleichen Einkünften erklärbar, die der jeweilige Pfarrer erhoffen konnte. Und da fällt auf, dass rein bäuerlich geprägte Landpfarren wie Behamberg, Weistrach oder Wolfsbach höher bewertet sind als die Märkte Amstetten, Aschbach und St. Peter.

Zur Baugeschichte der Wolfsbacher Pfarrkirche wissen wir aus der im Stiftsarchiv Seitenstetten erhaltenen Urkunde, dass 1456 der neue Chor (Altarraum) der Wolfsbacher Kirche geweiht wurde. Konsekrator war der Passauer Weihbischof Sigismund Pirchan – er war Zisterzienser von Hohenfurt und Titularbischof von Salona (heute Amfissa in Mittelgriechen-

⁷ Wagner P. Benedikt, Kirche und religiöses Leben an der Wiege Österreichs im Mittelalter, in: Jahresbericht des öffentlichen Stiftsgymnasiums der Benediktiner in Seitenstetten 1995/96, S. 116 f.

⁸ P. Isidor Raab, Urkundenbuch des Benedictiner-Stiftes Seitenstetten, Fontes Rerum Austriacarum II 33, Wien 1870, S. 4 f., Nr. 3

⁹ P. Isidor Raab, Urkundenbuch des Benedictiner-Stiftes Seitenstetten, Fontes Rerum Austriacarum II 33, Wien 1870, S. 312 ff., Nr. 276

¹⁰ Plessner Alois, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt (herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat St. Pölten), Bd. 15, St. Pölten 1977, S. 34, 51, 170 sowie Bd. 16 (1998), S. 360 und Bd. 17 (2001), S.347, 371, 421, 463, 534 .

land).¹¹ Um 1510 wurde das mittelalterliche Kirchenschiff zur spätgotischen Vierstützenhalle verbreitert und ausgebaut, in der 2. Hälfte des 16. Jh. die Orgelempore eingebaut.¹²

2. Die archäologischen Untersuchungen von 2011

Leider waren die Baureste in dem für die Sanierung notwendigen Bodeneingriffsniveau nur mehr fragmentarisch erhalten. Dennoch lässt sich der Verlauf der Nord- und Westmauer eines Vorgängerbaues relativ deutlich ausmachen. Spuren eines noch älteren Gotteshauses konnten nicht festgestellt werden. Alle freigelegten Mauerwerksbefunde wurden nach erfolgter Dokumentation mit einem Bauvlies abgedeckt und können so geschützt der Nachwelt erhalten werden.



Der Grabungsbericht vermerkt zu den Befunden Folgendes: „Bei Mauer Nr. 2 zwischen nördlichem Seitenschiff und Mittelschiff handelt es sich um die südliche Außenschale der Nordmauer eines Vorgängerbaues (erhaltene Länge 3,2 m; Stärke 0,4 m). Das Kernmauerwerk und die nördliche Schale sind ausgerissen. Das Mauerwerk besteht aus großen zugehauenen Kalksteinblöcken, die mit kleinen Steinen ausgezwickelt und vermörtelt sind. Seine Fortsetzung findet dieser Befund in Mauer 3. Der Bereich dazwischen ist durch ein spätgotisches Pfeilerfundament gestört. Bei Mauer 3 unter der heutigen Westempore handelt es sich um die Nord- und Westmauer des Vorgängerbaues. Die Nordmauer ist in ihrer Struktur ansatzweise zu erkennen und weist eine Breite von 1,5 m auf. Das Kernmauerwerk zwischen der ebenfalls aus großen Kalksteinen bestehenden Nord- und Südschale ist in

der Struktur wesentlich kleinteiliger und lagenweise mit Kalkmörtel gesetzt. Die Westmauer ist aufgrund massiver Störungen nicht mehr so deutlich zu fassen. Hier weist das Kernmauerwerk eine Stärke von 2,2 m auf und ist noch auf einer Länge von 3,6 m erhalten. Die westliche Schalenmauer dürfte im Zuge der Errichtung des Turmes zerstört worden sein, da dessen

¹¹ StAS, Urkunde Nr. 115/15 Jh.; die stilistische Sprache des Altarchores scheint zwar eher in die Zeit um 1400 zu weisen, in der Urkunde von 1456 steht aber eindeutig, dass der neue Chor, der Hauptaltar des hl. Vitus und (im alten Kirchenschiff) drei Seitenaltäre zu Ehren Unserer Lieben Frau sowie der Hl. Nikolaus und Katharina geweiht wurden.

¹² Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio Handbuch, die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich südlich der Donau, Teil 2 – M bis Z, Horn/Wien 2003, S. 2728; vgl. auch: Herbert Berndl-Forstner, Die Pfarrkirche Wolfsbach, Kunstwerk und Glaubenszeugnis, in: Wolfsbacher Kultur- und Freizeitverein (Hg.) Heimat Wolfsbach 1997, Wolfsbach, S. 112-127.

Fundamente in diesen Bereich eingreifen. Auch die östliche Schale ist vollständig ausgerissen.“¹³

Bei einem weiteren Befund könnte es sich um die Reste der Südmauer dieses mittelalterlichen Sakralbaues handeln, doch wäre hier für deutlichere Hinweise eine tiefere Grabung nötig gewesen. Im Presbyterium wurde ca. 45 cm unter dem heutigen Niveau großflächig ein rötlich eingefärbter Estrichboden gefunden, der sich seitlich nach unten wölbte und je einen Meter vor der heutigen Außenwand und im Osten etwa auf der Höhe der Tür zur Sakristei endete. Das Schiff der Vorgängerkirche, dessen Mauerfundamente teilweise freigelegt werden konnten, wurde 1510 zur spätgotischen Vierstützenhalle verbreitert. Spuren eines noch älteren Gotteshauses konnten nicht festgestellt werden.¹⁴



„Rätsel gibt ein sechseckiges Pfeilerfundament an der nördlichen Außenmauer des Langhauses auf. Die von Fundamentsteinen umgebene Basis liegt außerhalb der Symmetrieachsen und es ist weder ein Bezug zur spätgotischen Kirche noch zum romanischen Vorgängerbau zu erkennen.“ Östlich davon mussten wegen der notwendigen Niveauabsenkung die Altarstufe und das Fundament für den spätgotischen Marienaltar abgetragen werden. Großflächige Reste eines grauen Estrichbodens konnten um die spätgotische Altarstufe und damit zusammenhängend unter dem Bankblock in der Osthälfte des Seitenschiffes beobachtet werden - ähnlich auch im südlichen Seitenschiff. Dieser im Nordschiff stark durchfeuchtete Estrichboden, der schon beim Abbau der Kirchenbänke zum Vorschein gekommen war, also dem heutigen Bodenniveau entsprach, dürfte aus der Bauzeit des spätgotischen Kirchenschiffes stammen.

„Südlich vom Fundament des spätgotischen Marienaltars befindet sich zwischen den nördlichen Pfeilern des Langhauses ein trocken gesetztes Mauerwerk, dessen bauhistorische Zugehörigkeit unklar bleibt. Hier wurde auch ein Estrichfragment versetzt, das aber nicht aus dem Chorbereich stammt. Am südlichen Pfeiler des Triumphbogens ließen sich die historischen Bodenniveaus noch ablesen. Der barocke Begehungshorizont liegt hier 0,30 Meter über dem spätgotischen.“

„Der Rest eines barocken Ziegelfußbodens konnte im südlichen Seitenschiff auf einer relativ kleinen Fläche (1 m²) noch in situ freigelegt werden. Mehrere Ziegel dieses Bodens (Maße: 0,20 x 0,20 m) fanden sich umgelagert im Schutt des Aushubes über das gesamte Langhaus verteilt.“ Diese Ziegel sind nun gemeinsam mit barocken Pflastersteinen aus Sonntagberger Sandstein und den Rippen- und Maßwerkresten, die beim Freilegen der spätgotischen Sessi-

¹³ Klimesch-Reitberger, S. 3. 7 - 8

¹⁴ Vergleiche für diesen und die folgenden Absätze den zusammenfassenden Grabungsbericht in Klimesch-Reitberger, S. 3-5

onsnische zum Vorschein kamen, im Pfarrhof aufbewahrt. Die Westempore ist heute über eine Stiege von 1908 erreichbar, die in der südlichen Vorhalle neben dem spätgotischen Portal ansetzt. Ursprünglich befand sich im südlichen Seitenschiff eine abgewinkelte Treppe, deren Fundamente ebenfalls dokumentiert werden konnten.



Auffallend ist, dass im Kirchenraum keine Erdbestattungen angetroffen wurden. Nur relativ wenige Skeletteile konnten aus dem Aushubmaterial geborgen werden. Nachdem der Bereich der Seitenschiffe bis etwa 1500 aber zum Friedhof gehörte, ist dort von mittelalterlichen Erdbestattungen auszugehen, die allerdings noch etwas tiefer liegen. Interessant sind die beiden ziegelgemauerten barocken Gräfte.

Unter der Sakristei befand sich ursprünglich ein tonnengewölbtes Ossarium (Beinhaus), also ein Raum zum Aufbewahren der Knochen von Verstorbenen. Bei der Regotisierung 1908 wurde dieses Gewölbe eingeschlagen und das Bodenniveau in der Sakristei dadurch abgesenkt. Die menschlichen Knochen verblieben in diesem Karner, wie die Senkungsfugen an den noch erhaltenen Gewölbeansätzen zeigen. Der Zugang war ursprünglich außen von der Ostseite der Sakristei über eine Stiege möglich. Die Gewände (seitliche Umgrenzung der Tür) sind unter dem Bodenbereich der Sakristei noch erkennbar.

3. Versuch einer Interpretation der Grabungsbefunde

a. Die Fundamente eines Vorgängerbaues

Die Reste der Nord-, West- und vermutlich auch einer Südmauer des Vorgängerbaues erlauben es, dessen Kirchenschiff mit Ausmaßen von etwa 13,2 m Länge und 9 m Breite (außen) und einer Mauerstärke von 1,5 m im Norden und Süden sowie 2,2 m im Westen zu rekonstruieren (was einen Innenraum von 11 x 6 m ergibt). Es stellt sich die Frage, warum die Westmauer so stark ausfiel. Möglicherweise geschah es aus Schutzbedürfnis gegen die Dunkelheit des Westens. Dem Sonnenuntergang waren ja die Mächte des Bösen und der Tod zugeordnet, denen zur Kirche kein Zutritt gewährt werden sollte, während die Ostseite als Christusrichtung galt, in der die Apsis den Altar beherbergte. Dass es hier einen romanischen Westturm gab, dem diese Mauer als Ostwand diente, ist unwahrscheinlich, denn es hätte sich wohl kaum ausgezahlt, einen solchen abzutragen, um in einem Abstand von nur 3 Metern einen neuen zu errichten. Sicher war die erste Kirche turmlos. Der heutige Turm wurde dann dem Vorgängerbau im Westen vorgestellt und von einer gleichzeitig mit dem Turm entstandenen Westwand in Breite des Vorgängerbaues begleitet. Die spätgotische Westmauer der Seitenschiffe hebt sich davon als Baunaht deutlich ab.

Die phantasiereichen Maßwerke der Schallfenster weisen den Kirchturm in das 15. Jh. Wahrscheinlich erfolgte der Turmbau bereits im Hinblick auf ein vergrößertes Langhaus, das dann aber erst einige Jahrzehnte später entstand. Im benachbarten Oberösterreich (Hörsching, St.

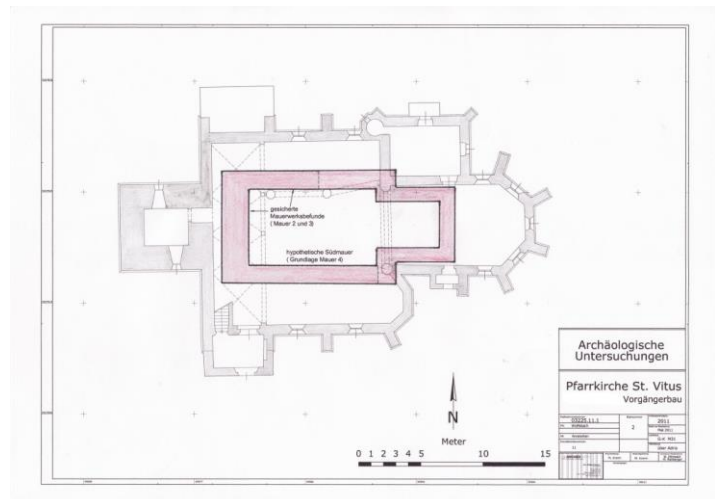
Georgen im Attergau, Steinerkirchen an der Traun und besonders prägnant: Vöcklabruck-Schöndorf) gibt es ja einige Beispiele für erst freistehende und dann nachträglich integrierte Kirchtürme.¹⁵

b. Der Estrichboden im Presbyterium

Was den rötlich eingefärbten Estrichboden im Westbereich des Altarraumes betrifft, so vermuteten Klimesch und Reitberger, dass er zum spätgotischen Presbyterium gehört. Sie schreiben: 1456 erfolgte die Weihe des Chors, des Hauptaltars und der Seitenaltäre. Der erhaltene Fußboden im Chor dürfte aus dieser Zeit stammen und hat sich noch großflächig erhalten. Im Zuge einer späteren Umbauphase wurde entlang der Nord- und Südmauer des Chores eine Drainage, wahrscheinlich um das Mauerwerk trockenzulegen, angelegt, dabei wurde dieser Boden in den Randbereichen zerstört.¹⁶

Ihre Vermutung einer Drainage, als Erklärung für die Störungen in den Randbereichen und die seitliche Neigung nach unten, erscheint etwas weit hergeholt. Sie übersehen auch, dass man östlich von der Sakristeitür keinen Rest dieses Bodens vorfand – was aber zu erwarten wäre, wenn dieser Estrich wirklich zum spätgotischen Altarraum gehört. Außerdem liegt dieser Boden 45 cm unter dem heutigen Niveau des Altarraumes (und mehr als 10 cm unter dem teilweise erhaltenen grauen Estrich des spätgotischen Kirchenschiffes), sodass er keinesfalls zu der ebenfalls im Zuge dieser Kirchenrenovierung freigelegten Sitznische aus der Bauzeit des Presbyteriums passt.

Sehr wahrscheinlich ist stattdessen, dass es sich um den Boden vom Presbyterium des Vorgängerbaus handelt und dass die dazugehörigen Außenmauern - wie auch bei den Fundamentresten am Kirchenschiff beobachtet - ausgerissen wurden. Somit ergäbe sich ein kleiner (ob quadratisch oder rechteckig lässt sich nicht sicher sagen, da keine Untersuchung der Fundamentgräben erfolgte) Chor von etwa 4 m Breite.



¹⁵ Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Dr. Herbert Berndl, Saalfelden, dem ich an dieser Stelle für die Durchsicht des Manuskriptes und einige wertvolle Anregungen und Ergänzungen danke.

¹⁶ Klimesch-Reitberger, S. 3

c. In welche Zeit gehört der Vorgängerbau

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger sprechen in ihrem Grabungsbericht über die Pfarrkirche Wolfsbach den hier aufgedeckten Vorgängerbau als „romanisch“ bzw. „spätmittelalterlich“¹⁷ an und meinen damit wohl das 12. oder 13. Jh.

Wie im Abschnitt über die schriftlichen Quellen dargelegt wurde, ist Wolfsbach zu dieser Zeit eindeutig als Pfarre belegt. Der wohl vorübergehend gehegte Plan einer Verlegung des Pfarrsitzes von Wolfsbach in das zentraler gelegene Seitenstetten war inzwischen wieder aufgegeben worden. St. Peter in der Au lag damals noch innerhalb des Wolfsbacher Sprengels und war als Pfarre erst im Entstehen. Seitenstetten und St. Michael am Bruckbach sind zu der Zeit Filialen von Wolfsbach und blieben es bis in das 14. Jh. Man kann Wolfsbach im 12. Und 13. Jh. also durchaus eine bedeutende Mutterpfarre nennen, die einen großen Seelsorge-sprengel leitete und beaufsichtigte.

Hätte man zu der Zeit eine neue Kirche gebaut, wäre sie an diesem wichtigen Pfarrsitz sicher stattlicher ausgefallen als der bescheidene turmlose Saalbau mit etwa 15 x 6-4 m Innenmaße, der ergraben wurde. Zum anderen konnte man mit einer damals schon alten Kirche dieser Größe auch das Auslangen finden, weil die genannten Filialkirchen bereits standen und der Seelsorge dienten, sodass sich der tatsächliche Einzugsbereich der Wolfsbacher Kirche etwa auf das heutige Pfarrgebiet beschränkte.

Noch schwerer wiegt der Umstand, dass sich keine Spuren eines noch älteren Gotteshauses fanden – nicht einmal Bodenverfärbungen, die auf Pfostenlöcher einer Holzkirche hinweisen könnten. Bei einer Grabungstiefe bis 55 cm ist es auch nicht sehr wahrscheinlich, dass solche Spuren in noch größerer Tiefe zu erwarten wären. Andererseits aber ist für das 11. Jh. im Zusammenhang mit der Stiftung des Nonnenklosters Erla für Wolfsbach eine Kirche verbürgt und es kann hier eine solche bereits für das 9. Jh. angenommen werden.

So meine ich mit guten Gründen vermuten zu dürfen, dass hier nicht eine hochmittelalterliche, sondern die karolingische¹⁸ und somit erste Kirche von Wolfsbach ergraben wurde, der man überhaupt erst im 15. Jh. einen Westturm beigesellte und die durch den 1456 geweihten neuen Altarchor erweitert wurde. An der Wand zwischen Sakristei und nördlichem Seitenschiff war nach Abschlagen des Putzes übrigens deutlich erkennbar, wo hier einst die Nordmauer des alten Kirchenschiffes anstieß und abgebrochen wurde. Das karolingische Kirchenschiff wäre dann noch bis Anfang des 16. Jh. aufrecht gestanden.

¹⁷ So etwa Klimesch-Reitberger, S. 3, 7, 8 u. 9

¹⁸ Franz Sauer führt zwar im Kirchenführer von Winklarn (Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 325, Salzburg 1999, S. 6 f.) aus, dass karolingische Kirchenbauten oft einen verzogenen Grundriss haben, was auf Wolfsbach nicht zutrifft, das muss aber auch nicht ausnahmslos die Regel sein. Eine weitverbreitete Ansicht geht auch davon aus, dass frühe Kirchen zumeist aus Holz waren. Vielleicht trifft das eher auf die zweite deutsche Besiedlungswelle nach der Ungarnzeit zu. Für die Karolingerzeit weisen Grabungen und Bauforschung immer wieder steinerne Kirchen nach. So wurde 1999 auch im nahen Behamberg ein kleines karolingerzeitliches Gotteshaus mit rechteckigem Chorraum ergraben und in das 9. Jh. datiert. Vgl. Monika Soffner-Loibl, Behamberg, Pfarrkirche St. Martin, Peda Kunstführer 694/2008, S. 5

Als Vergleichsbeispiel für Wolfsbach kann Behamberg dienen. Auch dort wurde 1999 eine kleine, bis in das 15. Jh. benutzte karolingerzeitliche Saalkirche mit rechteckigem Chor ergraben, die sehr an den Vorgängerbau von Wolfsbach erinnert. In Behamberg errichtete man schon im 14. Jh. einen Westturm und einen neuen Altarchor. Als dort der karolingische Saal im 15. Jh. unter Beibehaltung der nördlichen Mauerflucht zum heutigen spätgotischen Hauptschiff ausgebaut wurde, entstand an der Nordseite des Chores ein neuer Kirchturm.¹⁹

d. Das Säulengrundament im Nordschiff

Klimesch und Reitberger schreiben dazu:²⁰ *„Dieses seitlich zur Nord-Süd-Achse des Langhauses und des außen angesetzten Strebepfeilers befindliche Pfeilerfundament liegt außerhalb der Symmetrieachsen dieses Sakralbaues. Daher bleibt fraglich, in welchen baugeschichtlichen Kontext dieser Befund zu setzen ist. An die sechseckige monolithische Pfeilerbasis (0,75 x 0,75 m) sind im Westen drei Kalksteinquader angebaut, die als Fundamentierung (1,12 m in Nord-Süd-Ausdehnung) anzusprechen sind.“*

Die Autoren des Grabungsberichtes halten es für möglich, dass sich das Fundament aufgrund einer früheren Umbaumaßnahme nicht mehr in der ursprünglichen Lage befindet. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um das Fundament einer ehemaligen Lichtsäule am Friedhof handelt. Bis 1500 gehörte der Bereich dieses Fundamentes ja zum Friedhof. Eventuell könnte man vielleicht auch an das Fundament für einen Taufstein denken.

e. Der Karner unter der Sakristei

Dazu steht im Grabungsbericht: *„Die Sakristei war (beim Eintreffen der Archäologen) schon auf das für den Einbau einer Fußbodenheizung notwendige Niveau abgetieft. Hier kamen entlang der gesamten Nord- und Südmauer Gewölbeansätze zum Vorschein. Diese stammen von jenem darunterliegenden Raum, der als Karner genutzt wurde.“*²¹

Die genannte Abtiefung rührte daher, dass der Betonboden mit dem Terrazzopflaster beim Herausstemmen in einen darunter liegenden Hohlraum brach. Dieser Hohlraum war entstanden, als sich unter dem Betonboden von 1908 das Füllmaterial des zugeschütteten Karners senkte. Die gefundenen Gewölbeansätze, die auf der ganzen Länge der Nord- und Südwand nachgewiesen werden konnten, belegen ein Tonnengewölbe, dessen Scheitel bis zu einem halben Meter über dem heutigen Sakristeiboden lag.

Das Vorhandensein eines Karners unter der Sakristei war aufgrund mündlicher Überlieferung schon vermutet worden. Für die Zwischenkriegszeit berichteten Zeitzeugen von einem „Kellerfenster“ an der Ostmauer der Sakristei, manche wussten sogar, dass gewisse Burschen von dort Knochen heraufgeholt hätten (was aber nur vor 1908 gewesen sein kann). Herr Johann Grottenthaler erinnerte sich, dass er nach dem Krieg als Bub die Ziegel reichte, als das

¹⁹ Franz Sauer, Kirchgrabung Behamberg, in: Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Jahresbericht 1999, S. 30.

²⁰ Klimesch-Reitberger, S. 12

²¹ Klimesch-Reitberger, S. 17

Fenster endgültig zugemauert wurde. Tatsächlich handelte es sich aber um den Einstieg, von dem der Verfasser im Inneren noch ein Stück freilegen konnte.

Die Sakristei weist ein Kreuzrippengewölbe mit gleich gestaltetem Schlussstein wie das Chorjoch des 1456 geweihten Presbyteriums auf, gehört also in diese Zeit. Vermutlich ist auch der darunterliegende Karner damals entstanden. Durch den Raum darunter war die Sakristei (5,4 x 3 m), der 1908 westseitig eine Wendeltreppe angebaut und ein Stockwerk aufgesetzt wurde, bis zum Umbau im Inneren bedeutend niedriger. Die Tür zu Altarraum und Kanzel befand sich im Bereich des neugotischen Portals von der Sakristei zur Kanzel. Wie ein Foto von 1900 zeigt, führten vom Altarraum drei Stufen zu einem Plateau, von dem man sowohl auf die Kanzel wie auch in die (damals ca. 60-70 cm) höhergelegene Sakristei gelangte.

Um diese Stufen wegzubekommen und in der Sakristei an Höhe zu gewinnen, schlug man Anfang des 20. Jh. das Gewölbe des darunter liegenden Karners ein und füllte die entstandene Vertiefung auf. Dass man die Knochen dort belassen hat, zeigt allein schon die starke Setzung von bis zu 30 cm unter dem damals eingebrachten Betonboden.

f. Die barocken Veränderungen im 18. Jh.

Unter P. Hieronymus Huber wurde die Kirche um 1750 barockisiert. Davon zeugen heute noch Emporenbrüstung, Orgelgehäuse, Schmerzensmutter mit Kreuz (rechts am Triumphbogen) sowie die Statuen St. Josef und Johannes Nepomuk an den Langhaussäulen. Die Fotos von P. Udiskalk Sigl aus dem Jahre 1900²² zeigen noch die vollständige Barockeinrichtung.



Im Zuge dieser Barockisierung hatte man im Chorschluss die Gewölberippen und auch die bis zum Boden reichenden Wanddienste abgeschlagen, das Maßwerk aus den Fenstern entfernt und die Nischen im Presbyterium vermauert.²³

Dass es sich bei der großen segmentbogengewölbten Nische an der Südseite um den ehemaligen Priestersitz handelt, war uns von Anfang an klar. Als die Sitznische vom Verfasser händisch und vorsichtig freigelegt wurde, konnte er die Rippen- und Maßwerksreste bergen, mit denen sie vermauert worden war.

Die kleinere Nische mit Dreipassmotiv im Giebfeld an der Südostwand des Chorschlusses hielten wir für eine Sakramentsnische. Herbert Berndl wandte dem gegenüber ein, dass Sakramentsnischen oder Sakramentshäuschen zur Abwehr des Bösen immer an der Nordseite

²² Stiftsarchiv Seitenstetten

²³ Die heutigen Fenstermaßwerke, die strahlenförmigen Gewölberippen im Chorschluss und die drei Schulterportale im Altarraum stammen von der Regotisierung 1908.

situiert waren.²⁴ Außerdem sei die kleine Nische für eine solche Funktion etwas klein. Sie diene ursprünglich also eher zur Aufbewahrung einer Reliquie oder der heiligen Öle.

Bei der Barockisierung wurde außerdem das Bodenniveau des Presbyteriums bis zum ersten Bankblock im Kirchenschiff zurückgezogen, wobei unter dieser Aufschüttung Stufe und Fundament des abgebrochenen gemauerten Marienaltars verschwanden. Der Boden wurde mit jenen Sonntagberger Sandsteinplatten belegt, wie sie in der Vorhalle noch erhalten sind.

Bei der Renovierung von 2011 nahm man einige der barocken Änderungen zurück. Die Aufschüttungen im Kirchenschiff wurden entfernt und die Stufen in den Altarraum wieder an ihren vermutlich ursprünglichen Platz beim Triumphbogen verlegt. Die an der Südseite freigelegten beiden Nischen restaurierte Frau Christa Klasen-Sopar. Sie konnte dabei die ursprüngliche Goldocker-Färbelung der Steinteile sowie ein eigenwilliges Rankenmotiv an der Rückwand der Sessionsnische freilegen und ergänzen. Für die kleinere Nische an der Südostwand des Chorschlusses, in der nun eine Kreuzreliquie aufbewahrt wird, schmiedete die Werkstätte Friedrich Höfler in Seitenstetten aus historischen Eisenteilen ein Gittertürchen, das einem ähnlichen Gitter in der Kirche St. Stephan ob Grades nachempfunden ist.

g. Die Gräber in der Kirche

Die Wolfsbacher Pfarrkirche besitzt einige historische Grabsteine. Der Grabstein neben dem Marienaltar erinnert an Wolfgang von Meilersdorf, den das Flachrelief als Ritter in voller Rüstung darstellt. Das Todesjahr bald nach 1500 wurde in die offenbar zu Lebzeiten des Ritters angefertigte Grabplatte nicht mehr eingetragen. In der Vorhalle sind drei Priestergrabsteine eingemauert. Der älteste aus dem Jahre 1520 erinnert an Pfarrer Christoph Schaberrüssel. Ein weiterer Grabstein für Pfarrer Martin Ainhauser trägt dessen Wappen. Er starb 1625, nachdem er die Pfarre 38 Jahre lang betreut hatte. Das jüngste Epitaph enthält eine lateinische Inschrift zum Gedenken an Pfarrer P. Ernst Weissenberger, der 1716 gestorben ist.²⁵

Von den zu diesen Denkmälern gehörigen Bestattungen konnte bei den Grabungen nichts mehr gefunden werden. Wahrscheinlich hängen aber die Deponierung mehrerer Schädel links vom Eingang zur Sakristei direkt an der Nordmauer des Chores²⁶ und die Knochenstreuung im Aushubmaterial mit diesen - vermutlich in der Barockzeit entfernten Bestat-

²⁴ Dazu passt, dass im Altarchor unter dem Nordfenster eine Vermauerung angetroffen wurde, die erst vermuten ließ, dieses Fenster wäre ursprünglich schmaler und tiefer nach unten gezogen gewesen, als die übrigen. Allerdings sind bei Altarchören Nordfenster selten, weil man das Böse aus dieser Richtung nicht einlassen wollte. So ist es wahrscheinlicher, dass das Nordfenster überhaupt erst in der Barockzeit ausgebrochen wurde, vermutlich als Ersatz für das durch den Hochaltar völlig verdeckte Ostfenster. Die Vermauerung an der Nordwand, die sich innerhalb eines Steingewändes befand und aus ähnlichem Rippenmaterial bestand wie in der Sitznische, kann dann aber nichts mit einem Fenster zu tun haben. Vielleicht lag hier eine Sakramentsnische, deren oberer Abschluss durch das darüber ausgebrochene Fenster gestört wurde. Leider wurde es versäumt, diese Nische näher zu untersuchen.

²⁵ Jacobus Tisch, Pfarrkirche St. Vitus in Wolfsbach (Kirchenführer), Salzburg 2007, S. 17

²⁶ Klimesch-Reitberger, S. 17

tungen - zusammen. Die Bestattungen des früheren Friedhofes im Bereich der Seitenschiffe liegen wohl noch etwas tiefer und wurden daher nicht gestört.

Wie schon erwähnt, wurden zwei barocke Gräfte aufgedeckt. Gruft 1, direkt an der Basis des nördlichen Pfeilers des Triumphbogens in Ost-West-Orientierung angelegt, war nach der Grablegung mit Schutt befüllt und anschließend überwölbt worden. Der Bestattungshorizont wurde hier nach dem Abtrag der Gruftmauern auf das erforderliche Niveau nicht erreicht. Unterhalb des Herz-Jesu-Altars (südliches Langhaus) befindet sich eine weitere Gruft (Gruft 2), die eine ältere Grabstätte stört und eine Bestattung samt Holzarg enthält. Beide Gräfte mussten geöffnet werden, da das Fußbodenniveau im Langhaus abgesenkt wurde. Die Bestattung in Gruft 2 konnte in situ belassen werden. Unter dem zusammengebrochenen Sarg zeigte sich eine männliche Person, die mit Lederschuhen, Kniestrümpfen, Kniebundhose und einem Gehrock bekleidet war. Auf dem Schädel fand sich eine lederne Totenkappe. In den Händen hielt er einen Rosenkranz mit Kreuzanhänger. Die scheinbar nicht dem Klerus angehörige Person dürfte in der 2. H. d. 18. Jh. bestattet worden sein. Auf eine weitere Untersuchung wurde verzichtet, da die Bestattung an Ort und Stelle gelassen und über die auf das erforderliche Niveau abgetragenen Gruftmauern eine Betonplatte gelegt wurde.

Wer sind die beiden Bestatteten? Die zivil bekleidete männliche Person in Gruft 2 lässt an eine adelige oder höher gestellte bürgerliche Person denken. Doch so jemanden gab es im 18. Jh. in Wolfsbach nicht. Also kommen eigentlich nur Pfarrer als Bestattete in Frage. Dazu passt gut, dass in der 2. H. des 18. Jh. zwei Wolfsbacher Pfarrer hier gestorben sind und vermutlich in der Kirche begraben wurden.

Pfarrer P. Hieronymus Huber starb am 15. Mai 1754. Er war ein 1691 geborener Ybbsitzer Bürgersohn, legte 1710 Profess ab und empfing 1717 die Priesterweihe. Bevor er 1740 Pfarrer in Wolfsbach wurde, war er Beichtvater am Sonntagberg gewesen. Er galt als ausgezeichnete Musiker und Organist.²⁷ Es spricht einiges dafür, dass man den Erneuerer dieser Kirche am Ehrenplatz unter Kanzel beim nördlichen Pfeiler des Triumphbogens bestattet hat, auf dem Platz, von dem aus er seiner Gemeinde die frohe Botschaft verkündet hat.

Der zweite in Wolfsbach verstorbene Pfarrer ist dessen Nachfolger, der am 4. März 1770 heimgegangene P. Gregor Beer. Geboren 1694 in Seitenstetten, trat er 1713 in das Stift ein, wurde 1719 zum Priester geweiht, war erst Cooperator in Aschbach, betreute dann vom Stift aus die Pfarren St. Georgen in der Klaus und St. Michael am Bruckbach, war Novizenmeister, Ökonom, Keller- und Küchenmeister und ein Jahr Pfarrer in Aschbach, bevor er von 1755 bis zu seinem Tod dieses Amt in Wolfsbach innehatte. Ich vermute, dass jenes unter dem heutigen Herz-Jesu-Altar sein Grab ist. Dass er in Zivil beigesetzt wurde und nicht (wie heute üblich) in liturgischer Kleidung, ist allerdings eigenartig.

h. Kleinfunde

²⁷ StAS, P. Martin Riesenhuber, Professorenbuch 1701-1800

Die Ausbeute an Funden nennen Klimesch-Reitberger mager. Die meisten der Funde, die vom Grabungsteam mitgenommen wurden, darunter zwei Fragmente von Kerzenschalen, zwei Randstücke von Töpfen mit Töpferstempel und ein Deckelfragment, datieren sie in die Bauzeit der spätgotischen Kirche.²⁸

Das Pfarramt Wolfsbach verwahrt aber noch einige weitere Funde: Beim Abbau der Kirchenbänke kamen unter anderem ein Kreuzer von 1761 (Maria Theresia), ein Kupfergroschen von 1928, ein Reichspfennig von 1942 und eine Menge weiteres Kleingeld aus der Schilligzeit zum Vorschein. Ein Kärntner Silberpfennig von 1529 und ein weiterer Silberpfennig, der noch nicht bestimmt werden konnte, wurden im Aushubmaterial gefunden, ebenso wie einige Metall- und Keramikfragmente, darunter das Bruchstück einer (wohl) gotischen Bodenfliese.

4. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass für das 9. Jh. ein Seelsorgesprenkel Wolfsbach nachgewiesen ist, zu dem auch eine Kirche gehört haben muss. Die kleine turmlose rechteckige Saalkirche mit quadratischer Apsis, die ergraben wurde, könnte in diese Zeit gehören.

Um 1050 ist erstmals eine Kirche, 1109 die Pfarre urkundlich bezeugt. Ein weiterer Ausbau der Wolfsbacher Kirche erfolgte jedoch erst im Zuge der „Bauwut“ des 15. Jh. Der Grund liegt aber weniger in mangelnden Einnahmen der Pfarre, sondern es gab in Wolfsbach weder einen adeligen Förderer noch eine Bürgerschaft, die die Initiative für eine stattlichere Pfarrkirche ergriffen hätten. Nachdem sich die ehemalige Großpfarre seit dem 12. Jh. in die heutigen Seelsorgesprenkel aufgelöst hatte, konnten die Wolfsbacher Bauern ja auch mit einer Kirche auskommen, die relativ klein und bescheiden war.

Der Beginn des Kirchenumbaus erfolgte im 15. Jh. Der alten Kirche wurde ein wuchtiger Westturm vorgesetzt und 1456 anstelle eines kleinen Rechteckchores der heutige Altarchor eingeweiht. Zugleich war auch die gegenwärtige Sakristei gebaut worden, zu der ein darunterliegendes Beinhaus gehörte. Durch den neuen Altarchor, der zwar noch ein einfaches Kreuzrippengewölbe (im Chorschluss sind die ursprünglichen Rippen nicht erhalten) aufweist, jedoch durch Wanddienste, Sessions-, Sakraments- und Reliquiennische reich gegliedert war, vergrößerte sich das Kircheninnere bedeutend.

Bald nach 1500 wurde das alte Kirchenschiff durch die heutige spätgotische Vierstützenhalle mit bemerkenswert dichtem stern- und rautenförmigem Rippengewölbe ersetzt. Auffällig sind vor allem manche nicht auf einer Ebene verlaufende Rippenkreuzungen, die von der Gewölbehaut abgelöst sind (sog. Luftrippen). Ein halbes Jahrhundert später wurde noch die Westempore eingezogen, die den Raum kürzer und breiter erscheinen lässt. Zu größeren Veränderungen an der Bausubstanz kam es bei der Barockisierung um 1750 und der Regotisierung 1908.

²⁸ Klimesch-Reitberger, S. 5 und 23